



Rammstein
Warum das Verfahren gegen Till Lindemann eingestellt wurde **61**

Wolf Haas
Der Autor hat das Leben seiner Mutter «gestrickt». Ein Vorabdruck **62**

Arthur Stoll
ermöglichte das LSD,
wurde reich als
Sandoz-Direktor und
besass die schönsten
Bilder von Ferdinand
Hodler. Aber er liess
sich auch auf die
Nazis ein, wie ein
neues Buch zeigt.
Von Linus Schöpfer



Auf dem Höhepunkt seiner Macht: Arthur Stoll im Jahr 1950.

Der Alchemist

Seine Bergbilder leuchten wunderbar, fast halluzinogen. Doch bisher hat noch niemand Ferdinand Hodler und das LSD miteinander in Verbindung gebracht. Das wird sich kommenden Donnerstag ändern, wenn das Buch «Der stärkste Stoff» von Norman Ohler erscheint. Vielleicht sieht dann auch der berühmteste Hodler-Sammler dieser Tage - der SVP-Tribun und Chemieunternehmer Christoph Blocher - seine Bilder mit ganz anderen Augen. Doch der Reihe nach.

Es ist das Jahr 1935, Hitler führt die Nürnberger Rassengesetze ein, und der Chemiker Arthur Stoll schreibt einen Brief, adressiert an seinen «lieben Freund» Richard Willstätter. Dieser ist 15 Jahre älter, Nobelpreisträger, Deutscher - und Jude.

Die beiden Chemiker tauschen sich über die Wissenschaft aus, aber auch über die Kunst. Arthur Stolls Liebling heisst Ferdinand Hodler. In einer Broschüre zu Stolls Kunstsammlung wird Hodler als «das einzige Genie» der Kunst bezeichnet, das die Schweiz in den vergangenen Jahrhunderten hervorgebracht habe.

«Sie sprachen kürzlich davon», schreibt Stoll im Brief, «dass Bilder von Ferdinand Hodler in Deutschland im Preise zurückgingen.» Und weiter: «Ich möchte Ihnen nur für alle Fälle mitteilen, dass ich bei günstiger Gelegenheit nicht abgeneigt wäre, einzelne gute Bilder von Ferdinand Hodler zu erwerben, wenn Sie aus Ihrem Bekanntenkreis über solche Fälle hören.» Kein Zweifel: Hier schreibt nicht allein ein Kunstlieb-

haber. Sondern auch ein kalt kalkulierender Kopf, der die politischen Verhältnisse für sich zu nutzen gedenkt. Just mit diesem Brief kippt die Hierarchie zwischen Willstätter und Stoll. Aus dem Lehrer wird ein Handlanger, aus dem Schüler ein Taktgeber. Drei Jahre später wird Richard Willstätter sogar zum Bittsteller, als er aus Deutschland zu fliehen versucht. Der Schweizer Stoll dagegen strebt in der neutralen Pharmastadt Basel seinem Karrierehöhepunkt entgegen.

Der Brief von 1935 steht am Anfang einer der wichtigsten Kunstsammlungen der Schweiz, der Sammlung Stoll. Norman Ohler erwähnt ihn in seinem Buch (siehe Box).

«Dieser Brief von 1935 liest sich sehr harmlos.» Das sagt Matthias Frehner, Hodler-Experte und langjähriger Direktor des Kunstmuseums Bern, gegenüber dieser Zeitung. «Doch Stoll als Sammler wusste genau, dass viele jüdische Sammler damals ihre Kunst in Schweizer Museen deponierten, weil sie in Deutschland gezwungen wurden, Werke zu tiefen Preisen zu verkaufen.» Der Brief lege nahe, dass Stoll ebenfalls von dieser Situation habe profitieren wollen. Arthur Stoll habe zu seiner Zeit als ein Sammler von exzellentem

Vielleicht sieht auch der berühmteste Sammler von Hodler - der SVP-Tribun Christoph Blocher - seine Bilder bald mit anderen Augen.

Ruf gegolten, sagt Frehner. Er habe praktisch nur Spitzenwerke von Hodler besessen. Gemäss dem Kunsthistoriker hat es bisher keine gründliche, kritische Untersuchung zu Stolls Sammlertätigkeit gegeben. Derweil sorgt die Kollektion des Waffenhändlers Emil Bührlle - von vergleichbarem Rang und unter ähnlichen Umständen entstanden - für anhaltende Debatten und Kontroversen.

Einige von Stolls Käufen sind erwiesenermassen problematisch. Dies zeigte bereits der Bergier-Bericht von 2002. Die Historiker wiesen nach, dass Stoll über hundert Werke von jüdischen Besitzern erwarb, die in einer Notlage verkauften.

So kaufte Stoll 1941 einen Cézanne aus der Sammlung einer bedrängten jüdischen Familie. Und kurz vor Kriegsende erwarb er ein Bild von Courbet, das die Nazis in Paris gestohlen hatten. Diffus ist die Situation bei den Hodler-Bildern. Stoll kaufte während der Nazizeit mehrere Werke des Malers. Er tat dies teilweise über die Galerien Fischer und Willi Raeber, die beide bekannt waren für ihre engen Kontakte zum NS-Kunstmarkt. Auch korrespondierte Stoll mehrfach mit Richard Willstätter wegen möglicher Hodler-Käufe in Deutschland. So wies ihn Willstätter auf eine jüdische Sammlerin hin, die Bilder des Malers besitze.

Doch wer war Arthur Stoll, 1887 geboren und 1971 gestorben? Als Lehrersohn im Aargau aufgewachsen, beginnt er 19-jährig ein Chemiestudium an der ETH Zürich. Sechs Jahre später ist er bereits promoviert. Sein Doktorvater ist Richard Willstätter, dem er als Assistent nach Deutschland folgt. 1917 wird er

in München zum Professor ernannt. Doch der erst 30-Jährige entscheidet sich für den Weg der Praxis und des Geldes, für eine Karriere in der Basler Pharmaindustrie. Er wird Abteilungsleiter bei Sandoz.

Arthur Stoll ist ein Meister der Biochemie. Er versteht es, Wirkstoffe exotischer Pflanzen zu isolieren und sie für Medikamente nutzbar zu machen. Sein Spezialgebiet ist das Mutterkorn, ein wurmartiger Getreidepilz, der toxisch wirkt, ja geradezu dämonisch. Wer mit Mutterkorn verseuchtes Brot isst, kann seinen Verstand verlieren und darüber hinaus - weil sich die Blutgefässe plötzlich viel zu heftig zusammenziehen - auch gleich noch Finger und Zehen. Deshalb war der Pilz gefürchtet. Zugleich wurde er seit langem als Arznei genutzt: Hebammen verkochten ihn zum Sud, um die Schmerzen der Gebärenden zu lindern. Stoll und seine Mitarbeiter versuchten, im Labor das Heilsame vom Schädlichen zu trennen. Bei all seinen Überlegungen hat der Chemieunternehmer dabei stets Angebot und Nachfrage im Kopf. Als wäre der Markt ein grosses, alles umspannendes Molekül, das es mit einem passenden Element zu ergänzen und so vorteilhaft in Bewegung zu versetzen gelte. Im März 1918 - um die Schweiz herum tobt der Weltkrieg - gelingt es Stoll, die wichtigste Verbindung des Mutterkorns zu isolieren. Es ist eine Zauberei der Atome. Arthur Stoll bewundert «die diamantglänzenden Kristalle», die ihm unter dem Mikroskop entgegenfunkeln.

Fortsetzung Seite 60

Der Alchemist

Fortsetzung von Seite 59

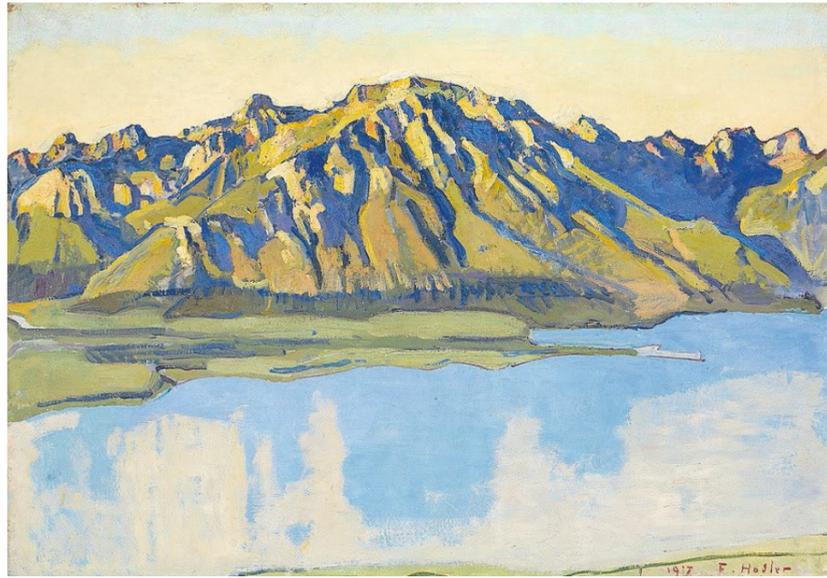
Stoll nennt den Wirkstoff «Ergotamin». Sandoz gelingt es, ihn für Medikamente gegen Geburtswehen und Migräne zu nutzen. Das Mittel Gynergen ist ein Blockbuster, die Basler Firma wird reich und weltberühmt – und mit ihr Arthur Stoll. 1923 steigt er zum Direktor der Firma auf, tauscht Kittel gegen Anzug. Im Labor sieht man ihn nun seltener.

Dort tüfelt mittlerweile ein gewisser Albert Hofmann. Der junge Chemiker möchte noch tiefer in das Mysterium des Mutterkorns eintauchen: Er will Stolls Stoff raffinieren, ihn noch präziser isolieren. Seinem Chef passte das allerdings gar nicht, wie Norman Ohler in seinem Buch zeigt. «Es geht nicht an, dass Sie eine solch grosse Menge meines kostbaren Ergotamins für Ihre Versuche verbrauchen», ärgert sich Arthur Stoll. Doch Hofmann – nun tobt der Zweite Weltkrieg um die Schweiz – tüfelt weiter. Er isoliert aus dem Ergotamin erst die Lysergsäure und synthetisiert diese dann zum Lysergsäurediäthylamid. Das LSD ist in die Welt gekommen: Es ist die zweite Zauberstunde im Sandoz-Labor, Albert Hofmann erlebt den Ur-Trip. «Nahe Gegenstände schienen unendlich weit entfernt, ferne rücken ganz nahe heran.» Das ist im April 1943. Eine lange Reihe mehr oder weniger inspirierter Konsumenten – von Studenten bis CIA-Agenten, von Aldous Huxley bis Jimi Hendrix – sollten seine kosmische Erfahrung noch teilen. Hofmann ist überzeugt vom sozialen, aber auch vom wirtschaftlichen Potenzial seines Stoffs. Er regt an, Sandoz solle «die Untersuchung von psychisch wirksamen Drogen» in den Forschungsplan aufnehmen.

Doch Arthur Stoll blockt ab. Er fürchtet den Kontrollverlust, möchte auf keinen Fall Probleme mit den Amerikanern bekommen. Denn diese interessieren sich mittlerweile sehr für das LSD und ähnliche Halluzinogene. Das allerdings weniger aus spirituellen Gründen: Die CIA sieht im LSD ein Mittel, um sowjetische Spione zum Reden zu bringen – das aber, wenn es in falsche Hände geriete, auch amerikanische Agenten geschwätzig machen könnte. An seiner raschen Verbreitung haben die Amerikaner daher kein Interesse. Es ist schliesslich der Toningenieur der Hippie-Band The Grateful Dead, der anfängt, das LSD massenhaft zu produzieren und der amerikanischen Gegenkultur verfügbar zu machen; Sandoz verliert den Anschluss. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Arthur Stoll jemals selber LSD probiert hätte.

LSD im KZ

Vor den Amerikanern suchten bereits die Nazis nach einem Wahrheitsserum, das das menschliche Bewusstsein aufschliesst und lesbar macht wie ein Buch. Und wiederum ging der Blick dabei in die Schweiz, nach Basel. Norman Ohler zeigt, wie Sandoz mit dem NS-Regime zusammenarbeitete. Kaum waren die Nationalsozialisten an der Macht,



Von Arthur Stoll im Jahr 1936 gekauft, heute im Besitz von Christoph Blocher: «Der Grammont in der Morgensonne», gemalt von Ferdinand Hodler.

Stoll korrespondierte mit Richard Kuhn, Hitlers fähigstem Nervengift-Experten. Die beiden schätzten sich schon seit Jahren.

entfernte Arthur Stoll seinen Doktorvater Willstätter aus dem Aufsichtsrat der deutschen Dépendance. Auch war die Firma schon 1942 über das Euthanasieprogramm der Nazis informiert. Zudem korrespondierte Stoll mit Richard Kuhn, Hitlers fähigstem Biochemiker und Nervengift-Experten. Im November 1943 schickt Kuhn Stoll einen Brief, in dem er seinem Schweizer Kollegen von der Geburt einer Tochter berichtet – die beiden schätzten sich schon seit Jahren. Ausserdem bedankt sich der NS-Chemiker bei Stoll, dass er ihm ein halbes Gramm Ergotamin überlassen hatte. Norman Ohler macht mit einer Indizienkette plausibel, dass dieses Ergotamin tatsächlich noch verwendet wurde: dass im KZ Dachau gegen Kriegsende mit LSD experimentiert worden ist.

Über Stolls Beziehung zu Kuhn ist wenig bekannt. Ganz im Gegensatz zu seinem Bemühen, Richard Willstätter 1939 aus Nazi-Deutschland in die Schweiz zu holen. Keine Ehrung des Chemikers in der Nachkriegszeit, die ohne ein Lob auf Arthur Stolls Humanität auskommt. Norman Ohler sieht den Schweizer deutlich kritischer. Er zeigt in seinem Buch, wie der Sandoz-Direktor die Notlage Willstätters vor dem Krieg ausnutzte, indem er ihn zwar tatsächlich nach Basel holte, ihm aber zugleich einen unvorteilhaften Vertrag aufzwang. Dieser schrieb vor, dass die Firma Sandoz alle künftigen Erfindungen Willstätters als ihre eigenen ausgeben konnte.

Arthur Stoll hatte sich den Zugriff auf das Gehirn seines Ziehvaters gesichert. Dieser stirbt 1942 verbittert und verarmt im Tessin.

Der goldene Pinguin

Stoll hatte vom jüdischen Nobelpreisträger geistig profitiert, aber auch materiell. Sein Briefwechsel mit Willstätter – wir konnten ihn im Archiv der ETH Zürich einsehen – zeigt, dass er den Nobelpreisträger nicht nur für den Kauf von Bildern, sondern auch von Instrumenten und Skulpturen eingespannt hatte. Unter den Erwerbungen war etwa die vergoldete Statue eines Pinguins, die sich Stoll auf den Schreibtisch stellte. Geformt hatte sie der Bildhauer August Gaul. «Das Tierchen scheint zu leben und entzückt alle», schwärmte Stoll. Nach Willstätters Tod erwarb er zwei Bilder aus dessen Kollektion. Den Rest der Sammlung Willstätter gab er bei der Galerie Fischer zur Versteigerung frei.

«Der stärkste Stoff» von Norman Ohler

Eine originelle Geschichte des LSD

Norman Ohler wurde mit seinem exzellent dokumentierten Bestseller «Der totale Rausch» bekannt, der von Drogen im «Dritten Reich» handelt. Nun präsentiert er erneut verblüffende Archivreise, zumal zu den LSD-Ursprungsjahren und zum eigentümlichen Interesse der CIA. Ohler verknüpft die Geschichte des Halluzinogens mit der Krankheit seiner Mutter, deren Demenz er mit LSD zu bekämpfen

hofft. Die Mängel des Buchs haben nichts mit dem Inhalt zu tun: Es sind der zum Teil hölzerne Duktus und manche Phrasen. Dies ist umso ärgerlicher, als «Der totale Rausch» doch einen sprachlichen Sog entwickelt hatte, wie er in Sachbüchern sehr selten anzutreffen ist. (Isö.)

Norman Ohler: Der stärkste Stoff. Kiepenheuer & Witsch, 272 S., Fr. 37.–. Ab 7. 9. im Handel.

Gemeinsam mit dem Galeristen Theodor Fischer verlor er 1948 einen Raubkunstprozess, bei dem es um Bilder des jüdisch-französischen Galeristen Lévy de Benzon ging. Stoll war wegen eines Gemäldes von Gustave Courbet angeklagt, dem Realisten aus dem 19. Jahrhundert. Eigentlich hatten die Nazis das Bild für Hermann Göring gestohlen. Weil sich dieser jedoch mehr für alte Meister interessierte, landete der Courbet über die Galerie Fischer im März 1945 schliesslich bei Arthur Stoll. Der Schweizer behauptete im Prozess vergeblich, die deutschen Besatzer hätten das Bild rechtmässig erworben. Er musste das Bild der Familie des früheren Besitzers zurückgeben. Heute hängt es im Birmingham Museum of Art.

Als Arthur Stoll 1971 starb, war seine Sammlung auf gut 1300 Gemälden und Skulpturen angewachsen. Seine Familie verkaufte danach einen Grossteil davon bei Auktionen der Berner Galerie Kornfeld. Die wichtigsten Abnehmer waren dabei der Winterthurer Sammler Bruno Stefanini und Christoph Blocher, die in den 1990er Jahren die Prunkstücke übernahmen. Erst mit diesen Erwerbungen rückte Blocher zum grossen, weitem beachteten Hodler-Sammler auf.

Seither kam es in der Kunstwelt zu einem Umdenken. Fluchtgut oder – wie der aktuelle Fachbegriff lautet – «NS-verfolgungsbedingter Entzug» wird heute deutlich kritischer gesehen. Bilder, die Verfolgte während ihrer Flucht verkauften, werden neu beurteilt. Das betrifft gerade Sammlungen wie jene von Arthur Stoll, bei denen kaum Raub-, aber viel Fluchtgut entdeckt wurde.

Kunsthistoriker Matthias Frehner rät heute Sammlern, die Werke aus der Stoll-Kollektion gekauft haben, die Provenienzen prüfen zu lassen: «Das ist sicher zu empfehlen.» Bei einem kritischen Fall könne man so selber die Initiative für eine faire Lösung ergreifen. Das sei bei allfälligen Verhandlungen ein Vorteil.

Christoph Blocher weiss nicht, von wem Stoll die Bilder damals gekauft hat. «Arthur Stoll war ein seriöser Sammler», sagt er. «Ich konnte mich darauf verlassen, dass er auf einwandfreien Wegen zu seinen Bildern gekommen ist.» Es gebe auch keine gegenteiligen Fakten. In guten Treuen aus einer seriösen Sammlung wie jener von Stoll bei einem anerkannten Galeristen wie der Galerie Kornfeld ein Bild zu erwerben, das sei «eine gute Herkunft». Wo echte und belegbare Vorwürfe erhoben werden, gehe er dem nach. «Bis jetzt haben diese sich beim Erwerb von Bildern mit dieser Herkunft nie erhärtet.»

Blocher hält am Bild des unbescholtenen Kunstliebhabers Stoll fest. Ein Bild, das der Chemiker nach Kriegsende kultiviert hatte. Er veröffentlichte die Autobiografie von Richard Willstätter, und mit Umsicht expandierte er Kunstsammlung wie Chemiefirma.

Doch wer genauer hinschaut wie jüngst Norman Ohler, der merkt, dass es in Wahrheit etwas anders ausgesehen hatte. Dass da auch etwas Unheimliches flimmerte im Hintergrund. Fast wie bei den Bergen von Ferdinand Hodler.

Superba-Wochen
17.8.–9.10.2023

superba®
Für einen guten Tag

Pfister

10%*
auf die Marke
Superba

pfister.ch

* 10% auf das Superba-Sortiment. Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen, nicht gültig für Services und bereits erteilte Aufträge. Als myPfister Member profitieren Sie von zusätzlichen 2% Bonus.